

Das wunderbare Kopffissen.

Von Elisabeth Alexander-Kab.

„Nein, welche Pracht! Es ist wirklich ein außerordentlich schönes Kopffissen.“ sagte die alte Kinderfrau.

Da lag es, das Kopffissen, schneeweiß gewaschen und frisch gebügelt, und tief in seinen Falten schmiegte sich das müde Haupt der jungen Mutter.

„Wirklich ein prächtiges Kopffissen.“ wiederholte noch einmal die alte Kinderfrau; dabei strich sie liebevoll über die feinen Spitzen, zog sorgfältig die weißen Vorhänge an den Fenstern herunter und verließ leise die Stube.

Ja, es war wirklich ein ganz außerordentliches Kopffissen; das werden wir bald erfahren. Im Zimmer herrschte tiefe Stille. In der Wiege neben dem Bett schlummerte sanft ein winzig kleiner Bube, und die junge Mutter lauschte glücklich lächelnd den leisen Atemzügen des neuen Erdenbürgers.

Durch die heruntergelassenen Vorhänge huschten sie und da ein paar Sonnenstrahlen; die schauten sich neugierig in dem verbunkelten Raume um.

„Ihr seid so goldig glänzend, als wäret ihr unerschöpfliche.“ sagten sie zu den goldig schimmernden Haaren der jungen Frau, „tommt, wir wollen miteinander spielen.“ Dabei tanzten sie in lustigen Sprüngen auf der weißen Bettdecke hin und her, blickten auch wohl einmal vorwiegend in die blauen Augen der Mutter, die unter dem Goldhaare strahlten, bis zuletzt die glückliche Mutter von all dem Flimmern und Flirren ganz ermüdet die Augen schloß.

„Das ist vernünftig von dir,“ flüsterte da plötzlich dicht an ihrem Ohre eine Stimme. Und als sie sich verwundert nach dem Sprecher umschaute, da nickte das Kopffissen ihr beifällig mit den weißen Spitzen zu und redete weiter: „Mach du nur deine Augen zu und kümmer dich nicht um die bunten Sonnenstrahlen; das ist ein leichtsinniges Volk. Immer tanzen und springen, das einem ehrbaren Kopffissen davon ganz nervös im Kopfe werden könnte. Nun, ich habe dazu keine Anlage, ich stamme noch aus der guten alten Zeit und habe sogar schon deiner Großmutter gedient. Ja, die gute alte Zeit! Da wußte man noch nichts von Kerzen und Zubehör. Heutzutage weiß man auch gar nicht mehr solch feines Vinnen, wie das, aus dem ich gemacht worden bin.“

„Wenn du so alt bist, könntest du mir eigentlich etwas von deinen Erlebnissen erzählen.“ hat die junge Mutter.

„Erzählen? Weißt du, ich spreche nicht gern von meiner Vergangenheit; ich habe zu viel ausgehalten und gelitten, ehe ich das geworden, was ich jetzt bin, ein ganz außerordentliches Kopffissen. Wirklich, trotzdem ich keine Anlage dazu habe, könnte ich nervös werden wenn ich nur an die entsetzlichen Stunden zurückdenke, die ich unter der Nähnadel zugebracht habe. Ach! und die Näherin vor sich ein leichtfertiges gefühlloses Ding. Natürlich hatte sie sich verlobt, denn hübsch war sie, das muß ich ihr lassen, und ihr Bräutigam saß grade neben ihr, als ich angefertigt wurde. Da gab es nun selbstverständlich ein endloses Küssen und Liebkosen, und ich lag unterdessen hilflos unter der scharfen, spitzen Nadel und niemand kümmerte sich um mich. Ach, es greift mich wirklich an, nur davon zu sprechen. Aber, weißt du, es ist doch sehr wenig unterhalten, hier still im Bett zu liegen; komm nur ruhig mit mir, ich werde dich ein wenig hinunter in den Garten führen. Ja, was war denn das?

Da sah die junge Mutter plötzlich draußen, in der blühenden Geißblattlaube, in den Zweigen zwitschernden die munteren Vögel, die Blumen rings auf den Beeten dufteten so süß und am Ende des Gartens knarrte die kleine Gittertür. Ein schöner Knabe sprang lustig den gelben Kiesweg hinauf bis zur Laube, umhalste die junge Frau stürmisch und jubelte laut!

„Hurra, mein Mütterlein! Nun sind Ferien, vier ganze Wochen lang Ferien! Und ich bin der Erste in der Klasse geworden und hier ist meine Zensur. Gelt, nun freust du dich, meine süße Mama? Und wo ist denn der Papa, nicht wahr, der wird sich auch freuen? Hungrig bist du aber! Ganz fürchterlich. Ach, Mütterlein, schneide mir doch ein Butterbrot, aber ein recht großes.“ Und die Mutter strich gütlich ihrem Liebsten das Haar aus der erhitzten Stirne.

„Lauf nur, du Wildfang, und melde dem Vater die gute Neuigkeit. Vielleicht finde ich unterdessen gar noch ein paar Birnen im Speisegarten, um deinen Geißhunger zu stillen.“

„Was für ein prächtiges Kerlchen unser Bube ist,“ dachte sie im Weiterstreiten, „ganz wie sein lieber Vater. Gott erhalte mir die beiden!“

Und nun stand sie in der Vorratskammer mit einem großen Korb am Arm, da hinein packte sie lauter gute Dinge, Wurst, Schinken, Wein; alles Saden, wie sie einem hungrigen Studentenmagen wohl behagen mochten.

„Ach, wie die Zeit doch fliehet!“ Es schien ihr wie gestern, daß sie hier auf demselben Fleck gefanden und für ihren Jungen die Birnen herabgeschaut hatte, und nun? — — Gar so jung war sie jetzt auch nicht mehr; durch die goldigen Haare schimmerten schon die und da einige Silberfäden; ja, wie rasch doch die Zeit vergeht!

Und draußen auf der Straße ertönte

te ein lustig Reifed, vor dem Hause hielt der Wagen und hinein stieg ein blühender Jüngling. Der winkte und grüßte den Eltern vor der Tür noch einmal zu:

„Auf Wiedersehen nach beständigem Ergehen!“

Dann knallte der Schwager mit der Peitsche, die Kasse zogen an und der Vater sagte zur Mutter:

„Nun sind wir beiden Alten wieder allein.“

Dabei schlang er den Arm um sie und küßte sie innig und die Frau schmiegte sich fest an ihren Mann und schaute ihm wehmützig lächelnd und doch so glücklich in die Augen.

Ja, wie doch die Zeit vergeht! Da stehen die Eltern wieder draußen vor der Haustür u. schauen die Straße hinunter und die Silberfäden ziehen sich immer dichter, immer dichter durch das Goldhaar der Frau. Und wieder die Straße hinauf rollt die Kutsche; die hält vor dem Hause und ein stiller, schlanker Mann hebt eine wunderschöne junge Frau aus dem Wagen und führt sie freudstrahlend den glücklichen Eltern zu: „Seht hier das Beste, Liebste, was ich draußen in der Fremde gefunden, meine süße, kleine Frau Doktorin.“

Dabei blickt er feinem Weibe gütlich in die strahlenden blauen Augen und der Vater spricht zur Mutter:

„Das Glück der beiden macht noch einmal jung; denkst Du noch unfer schönen Jugendjahre?“

Da lacht die Frau und antwortet: „Du lieber, dumme Mann Du! Weißt Du denn nicht, die dauern ja noch,“ und dabei läßt sie zum Beweis dafür ihren Gatten so recht herzlich auf den Mund.

Der erwidert den Ruf und meint: „Und Du bist und bleibst stets meine süße, schöne, junge Frau, trotzdem Du nun bald eine würdige Großmutter sein wirst.“

Großmutter? nein, wie doch die Jahre vergehen! — Da sitzt sie in ihrem hohen weichen Lehnstuhl und das Gold der Haare hat ein silberner Reif dicht umspinnen. Zu ihren Füßen spielt ein zweijähriges Mägdelein, ein süßes Ding mit eben solch blauen Augen und goldigen Haaren wie die Großmama hatte, als sie noch jung war, und etwas abseits am Tische sitzt ein Knabe; der hat die beiden Zeigefinger rechts und links fest an die Ohren gelegt und lezt gar eifrig:

„Großmutterchen, bitte, willst Du mich mal überhören?“

Und die Großmama sagt: „Gleich, mein Junge, gleich! Erst müssen wir mal sehen, was das Baby will; hörst Du, es hat sich eben gemeldet.“

Dabei steht sie auf und heugt sich über den Kinderwagen, der neben ihrem Lehnstuhl steht. Darin liegt ein kleines Wesen, das sieht genau so aus, wie sein Papa, als der noch ganz, ganz klein war und auch noch in der Wiege lag. Und das kleine Geschöpfchen schreit gar kläglich, immerfort und immerfort und will sich gar nicht beruhigen, so fleißig die Großmama auch singt:

„Schlaf, Knäblein, schlaf!“

Und immer ärger tönt das Schreien des Kindes, es überläßt das eifrige Sprechen des Bruders, das kindliche Gepläuber des spielenden Schwesterchens und auch das Wiegenlied der Großmutter ist plötzlich verstummt. Man hört keinen andern Laut im Zimmer, als immer nur ein lautes Weinen.

Da tut sich sacht die Stubentür auf, die alte Kinderfrau tritt herein und die junge Mutter öffnet verwundert die Augen. Die Sonnenstrahlen tanzen und huschen noch immer über die weiße Bettdecke und in der Wiege liegt ihr Kindchen; das schreit ganz jämmerlich und beruhigt sich erst, als die alte Kinderfrau es auf den Arm nimmt und der Mutter hinreicht, indem sie sagt:

„Ihr habt einen schönen Schlaf gehabt; ich war öfters hier, um nach Euch zu sehen. Da habt Ihr stets so glücklich gelächelt, daß man wohl merkte, Ihr mühtet Euch geträumt haben.“

Und die junge Frau hält ihr Kind im Arm und lächelt wieder, so glücklich, so glücklich! Geträumt? Das alles war ein Traum?

Einnend ruht ihr Köpfchen auf dem weichen Kissen. Richtig, das wunderbare Kopffissen! Das hat ihr alles erzählt, das hat sie hinunter geführt in den Garten; jetzt erinnert sie sich dessen ganz genau. Und sie wendet sich um und nickt dem Kopffissen freundlich zu.

Neuzeitliche Einäscherungsbarnten.

Ein eigenartiges Gebäude, das neue Krematorium, oder sagen wir lieber die neue Einäscherungshalle in Gera!

Die äußere Form weicht von der bisherigen Baumeise auffallend ab, indem die Schornsteinanlage besonders kräftig betont ist und den Ausgangspunkt des ganzen architektonischen Aufbaues bildet, was bei den meisten der bisherigen Bauten sorgfältig vermieden wurde. Selbst die beiden andern der drei neuesten Einäscherungshallen, die in Kibel und in Dessau, zeigen noch eine Bauart, die sich bemühte, den Schornstein sorgfältig zu verdecken oder doch wenigstens nicht zum Mittelpunkt der Anlage zu machen, wie es jetzt in Gera geschehen ist. Die Hauptschwierigkeit bei dieser Neuerung bestand darin, eine, wenn auch nur oberflächliche Ähnlichkeit mit einer Fabrikanlage zu vermeiden und doch bei der äußerlichen Betonung des Zweckes, der Bestimmung des Gebäudes einen würdigen feierlichen Eindruck hervorzurufen. Ob die Lösung dieser Frage in der vorliegenden Weise gelungen ist und überhaupt auf diesem Wege gelingen kann, das ist allerdings eine andere Frage. Die Geschichte steht aus, als hätte man Fabrikähnlichkeit und Rhythmus vereinen wollen, und der Gedanke ist: etwa so törend. Jeder Gedanke an eine Fabrikanlage muß beim Anblick eines Gebäudes, in dem wir die vergänglichsten Reste unserer Lieben der Ewigkeit übergeben, streng vermieden werden. Aber auch die Erinnerung an die himmelanstrebende Glodentürme der christlichen Kirche dürfte nicht so recht am Platze sein. Der tiefe Gedanke der Auflösung des Weltalls, in die Unendlichkeit des Weltalls, der der Einäscherung zu Grunde liegt, muß auch in der baulichen Anlage einen entsprechenden Ausdruck finden. Das ist eine Aufgabe für unsere Baumeister, an der sie ihren künstlerischen Sinn beweisen können.

Das kann aber, wie die „Flamme“, Zeitschrift zur Förderung der Feuerbestattung, ganz richtig betont, nicht in den überliefernten Formen der Baukunst geschehen, dem geläuterten Geschmack unserer Zeit und dem Grundgedanken der Sache muß vielmehr eine zeitgemäße Gedankensanlage entsprechen, in der der Gedanke der Ewigkeit und der alle Unterschiede ausgleichenden Macht des Todes überzeugende Gestalt gewinnt.

Es ist da nicht, wie ein geistreicher Vorreiter der Feuerbestattung in der „Flamme“ zum Ausdruck gebracht hat, eine dankbare Aufgabe für den Baumeister, dem ganzen Feuerbestattungswesen solche Formen zu geben, daß der Feuerbestattungsgebäude eine werdende Macht über die Gemüter gewinnt, die nachhaltig ist, als der Apell an den Verstand? Allerdings schied er sehr treffend voraus, daß nach der Analogie unseres ganzen Kunstentwurfes diejenige Baumeister, die heute den neuen Gedanken der Feuerbestattung in überlieferter Form zwängen wollen, kein richtiges und ganzes Kunstwerk schaffen werden, dessen Schönheit den Wandel der Zeiten überdauern kann.

Mit diesem Anspruch ist die Bahn geöffnet zu neuem, freiem Schaffen, und schon die nächste Zukunft wird zeigen, daß sie den richtigen Weg anzeigt, was die Unbeholfenheit und Unbrauchbarkeit, was der neuen Bewegung noch anhaftet, abzutreiben und dafür zweckmäßiges und Schönes einzutauschen und zwar zu solchem Preise, das schon allein die wirtschaftlichen Vorteile mit überlegendem Zusage der Aufgabe oder zum Wenigsten der Einschränkung der Erbbestattung das Wort reden!

Befolgen wir die neue Lehre, nehmen wir einmal an, daß nicht, wie allgemein gepredigt wird, der sichtbare Schornstein so ziemlich als schwerster Fehler anzusehen ist, der einem Krematorium anhaftet, und betrachten wir die notwendige Höhe als dasjenige Bauglied, welches vermöge seiner Bedeutung für das ganze Bauwerk und seinen Zweck besonders hervorgehoben zu werden verdient, so ergibt sich aus dieser einfachen Logik ein neues, — das Hauptmotiv der baulichen Anlage. Es versteht sich von selbst, daß dieser Schlot sich seiner Eigenschaft als solcher nicht zu schämen braucht, und damit ist der zweite Schritt zur Schaffung einer von dem hergebrachten abweichenden Baumeise getan — der Schornstein bedarf flankierender Bauteile die in ihrer Anordnung und Ausgestaltung zwar seine Form noch erkennen lassen, aber den Übergang zur Horizontale und zur Umgebung vermitteln und harmonisch gestalten. Derartig behaftete Bauteile dürfen, da die Dominante als langgestreckte Säule erscheint, eines gleichartigen Merkmal nicht entziehen und so folgt mit zwingender Notwendigkeit, daß sie als in die Höhe gehobene verhältnismäßig dünne Mauern ausgebildet sein werden. Wie diese Anordnung im Besonderen aussieht, ist völlig gleich, nur das Prinzip, vermittelnd dekorierend zu wirken, muß bei jeder Gestaltung zum Ausdruck gebracht werden.

Denken wir uns diese freiziehenden Mauern, die als flankierende Bauwerke an beiden Seiten breite Zwischenräume, im Verein mit dem ragenden Schlothe entstanden, so kommt ganz von selbst der Wunsch, diese Flächen nutzbar zu machen, — und was liegt

wohl näher als der Gedanke, durch Ausschöhlen von Zellen oder Einbau von Karamolen Behälter zur Aufnahme der Ascherurnen oder — um Massenunterbringung handelt es sich ja — Aschentafeln zu schaffen, deren Größe auf das geringste Mindestmaß beschränkt werden kann, was zur Umschließung der Aschereste erforderlich ist? Nach den Erfahrungen, die vorliegen, wird ein 2 Litergefäß in den Abmessungen 10, 10, 20 Centimeter in den meisten Fällen genügen, und damit gerechnet, werden in einem Kubikmeter Raum annähernd 500 Aschereste untergebracht werden können. Der Einwand, daß ja bei der neuen Anlage, (auch einem Magazinieren) nur wieder Galerien und Treppen und Leitertreppen sich notwendig machen würden, wird hinsichtlich, wenn man erwägt, daß man die Maueroberfläche von innen aus und zwar direkt von dem unter dem Bauwerk befindlichen Ofenbau her beschließen kann. Diese Art der Einbringung hat noch den Vorteil, daß man die früheren abschraubbaren Verschlussflächen zu entfernen vermag, und daß das zu errichtende Denkmal — denn ein solches ist es nun geworden — gleich von Anfang an als ein in allen seinen sichtbaren Teilen fertig vollendetes Bauwerk erblickt werden kann. Welcher Ausblick für den schaffenden Künstler! Ob ich nun mehrere Schöte durch freiziehende Mauern verbinde oder eine einzelne große Öffnung durch 4 im rechten Winkel anstehende Mauern flankiere, ob ich diese Anordnung soherartig gestalte, oder die lanzenartige Anordnungsfläche durch kreuzartig gestellte Zwischenmauern unterbreite, oder gar unter Verwendung von gekrümmten Mauern eine architektonische Gruppe erziele, immer wird es möglich sein, neben der Betonung des Schornsteins als Kern der Anlage zweckmäßige große Hohlräume zur Aufnahme von Aschereste und Überlaufender von Aschereste zu gewinnen. Daß man an hervorragenden, leicht zugänglichen Stellen auch von außen sichtbare Nischen zur Aufstellung von Urnen anbringen kann, und daß auch jede Stütze sich für diesen Zweck eignet, bedarf kaum der Erwähnung. Bei einer solchen Anordnung kann man von einer wirklichen Gleichheit nach dem Tode reden; ein derartiges Denkmal beherrscht die Reste von Jung und Alt, von Reich und Arm — im Tode vereint. Und weiter — schöner Gedanke — weiblich gestimmte Menschen zu jeder Zeit im Anblicke des hochragenden Denkmals zu wissen, zu sehen, wie täglich von neuem die Stufen desselben von liebender Hand mit frischen Blumen und Kränzen bedeckt werden, ein Schmutz, der allen deren Knie unter dem Steine geborgen ist, zu Gute kommt, auch wenn der Spender nur den Resten seiner Lieben ein Zeichen der Erinnerung widmen wollte.“

Ob aber die beiden Ansichten dieses zukünftigen „Einäscherungs-Denkmal“, die wir der „Flamme“ entnehmen, schon dem Ideale entsprechen? Vielleicht liegt aber doch in dieser Richtung die Lösung einer Aufgabe, der sich die Baukünstler widmen müssen.

Deutsche astronomische Expedition nach Teneriffa.

Die von dem Kgl. Astrophysikalische Observatorium in Potsdam Anfang April nach der Insel Teneriffa entsandte Expedition, bestehend aus dem Herrn Geheimrat Prof. Dr. G. Müller und Dr. E. Kron, ist vor Kurzem wohlbehalten nach Potsdam zurückgekehrt. Bekanntlich war die Anzögerung zu dieser Expedition von Herrn Prof. Pannewitz ausgegangen, welcher in diesem Frühjahr eine größere Anzahl von Gelehrten vor verschiedener Nationalität zu gemeinsamer Arbeit auf verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften nach Teneriffa eingeladen hatte.

Aufgabe der Potsdamer Astronomen war in erster Linie eine Fortsetzung der von Geheimrat Müller in früheren Jahren auf dem Santsi und dem Aina ausgeführten Untersuchungen über die Schwächung des Lichtes der Gestirne in unserer Erdatmosphäre und ferner die Beobachtung des Halley'schen Kometen. Beide Aufgaben sind infolge der überaus günstigen Witterung in befriedigender Weise gelöst worden. Die Beobachtungen geschahen an zwei verschiedenen Punkten der Insel, auf dem Pedro Gil, einem Übergang aus dem Thal von Orataba nach der südlichen Seite der Insel, in eine Höhe von nahezu 2000 Meter und in der Unterlaufshöhe „Alta Vista“, unterhalb des Pizapfels in einer Höhe von 3300 Meter. In beiden Stationen dienten der Expedition nur ganz primitive, aus rohen Laubblättern zusammengesetzte Hütten als Unterkunft, ohne jede Bequemlichkeit. Alle zu dem längeren Aufenthalt notwendigen Utensilien, selbst Tisch und Stühle, mußten auf theilweise recht beschwerlichen Wegen durch Maultiere hinaufgeschafft werden. Die Versorgung mit Lebensmitteln erfolgte ebenfalls durch Maultiertransporte von dem bekannten Humboldt-Kurhaus in Orataba aus, dessen Verwaltung sich auf Veranlassung von Herrn Prof. Pannewitz, in der dankenswerthen Weise verpflichtete, für die Verpflegung der Expedition auf der Insel zu sorgen. Schwierigkeiten bereitete die Herbei-

schaffung von Wasser, welches auf der ersten Station aus einer Entfernung von 1 1/2 Stunden, auf der zweiten Station aus einer schwer zugänglichen Grotte geholt werden mußte. Während des ganzen Verweilens hatten die Expeditionsmitglieder empfindlich unter Hitze und heftigem Wind zu leiden, der durch die Fugen der Steinhütte am Pedro Gilpaß ungehindert hindurchwehte und trotz aller Schutzmaßnahmen des Nachts den Aufenthalt in den primitiven, auf dem bloßen Fußboden hergerichteten Lagerstätten höchst unbehaglich machte. Aber alle diese und ähnliche Strapazen sind durch die günstigen Erfolge der Expedition reichlich aufgewogen worden. Das große Beobachtungsmaterial verspricht eine sehr genaue Bestimmung der Strahlungsdurchlässigkeit unserer Atmosphäre zu geben, und die Aufnahme des Halley'schen Kometen haben die künftigen Erwartungen übertraffen. Während der Komet im Norden Europa's im allgemeinen eine Enttäuschung bereitet hat und nur selten bei günstigen Luftzuständen beobachtet werden konnte, war er auf der Station Alta Vista schon Anfang Mai eine glänzende Erscheinung; der beständig klare Himmel gestattete jeden Tag photographische Aufnahmen. Mitte Mai war der Kern des Kometen für das bloßgelegte Kellere als ein Stern erster Größe, und die Länge des Schweifes erstreckte sich über ein Drittel des sichtbaren Himmelsgewölbes.

Die Expedition hat die Vorteile einer in günstigem Klima gelegenen Höhenstation in überzeugender Weise darzulegen; sie hat gezeigt, daß man in ähnlichen Höhenstationen keine Kosten scheuen sollte, um an bevorzugten Höhenpunkten zeitweilige Observatorien zu errichten und dieselben mit den allerbesten instrumentellen Hilfsmitteln auszurüsten.

Ein fanatischer Feind der Automobile.

Die Münchener Polizeidirektion hat einen anonymen Brief erhalten, in dem sich jemand als Urheber des bereits gemeldeten Automobilunglücks bezeichnet, dem der argentinische Konsul Apollonio Geiger am 1. März zum Opfer gefallen ist, während drei andere Personen dabei mehr oder minder schwere Verletzungen davontrugen. Vor Geigers mit 80 Kilometer Stundenleistung fahrendem Automobil war ein anderes aufgetaucht und noch rechtzeitig einem am Wege liegenden großen Prügel ausgewichen, der aber von Geigers Automobil infolge der starken Staubentwicklung nicht mehr gesehen werden konnte und die Ursache des Unglücks war. Der Briefschreiber erklärt nun, das Hindernis absichtlich gelegt zu haben aus Rache gegen die Autos und die Autler, weil ihm ein Kind von einem Auto überfahren und getötet worden sei.

In München sind innerhalb 14 Tagen drei Kinder durch Automobile getötet worden. Der Unbekannte erklärt, er habe aus Verweissung über den Tod seines Kindes Selbstmord begangen wollen, da sei ihm Gott im Traume erschienen und habe ihn erbeten, sein Leben zu schonen und seine Dienste einer guten Sache zu weihen. Die Autler dürften künftig nicht mehr geschont werden. Er werde daher sein Taktik fortsetzen und Automobile und Autler zerstören, sobald er nur könne. Bis man ihn erhöre und besondere Automobilstraßen erbaue und die Straße entlang je einen besonderen Weg für Radfahrer und Fußgänger oder, was dies nicht möglich sei, vorschreibe, daß Automobile nur ganz langsam am Menschen vorbeifahren und bei Kreuzungen von zwei Autos das eine anhalten müsse, bis das andere vorbei sei.

An seinem Leben sei ihm nichts gelegen, erklärt der Quonimus und wiederholt die Drohung, er werde mit seinem Kraftfahrzeug fortfahren, bis man ihn erhöre. In dem Brief ist wiederholt von dem Gefühl einer Mutter die Rede, so daß auch eine Frau die Briefschreiberin sein kann. Der räthselhafte Brief, der in charakteristischer Steilschrift abgefaßt ist, hat natürlich die größte Beunruhigung hervorgerufen und ist der Staatsanwaltschaft zugestellt worden.

Erklärung.

„Sie annoncierten jeden Augenblick in der Zeitung „Hund zugehauen“, wie kommt das?“

„Ja, ich bin der einzige hier im Stadtviertel, der kein Klavier hat!“

Liebesbeweis.

„Und ob mir mei' Hans gern hat! Schau'n S' im vorigen Herbst ist er eigens als Treiber ganga und hat si' Invalidentrenten 'naufschicken lassen, daß ma' hab'n heirathen können!“

Märchen.

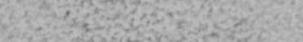
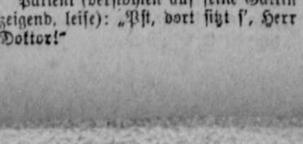
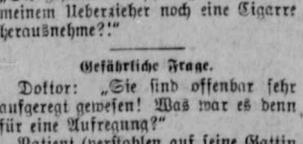
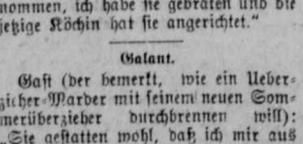
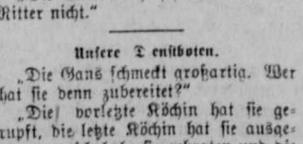
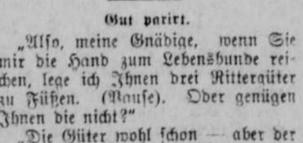
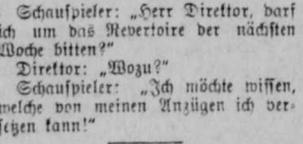
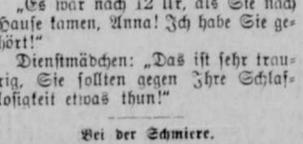
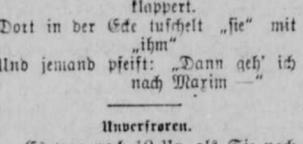
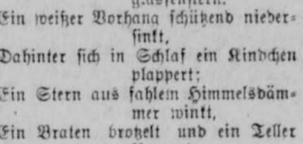
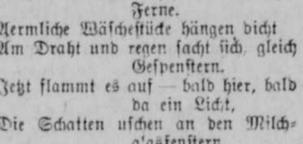
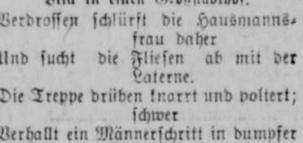
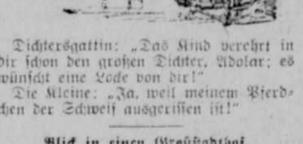
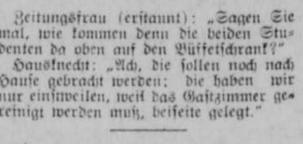
„Bei einmal ein Rendez-vous, bei dem sich die Teilnehmer nicht verfehlten.“

Gefährlich.

Schusterjunge (zu einem angeheiratheten Studenten): „Sie! Gehen Sie nicht so an dem Petroleummagazin vorbei!“

Student: „So — warum denn nicht?“

Schusterjunge: „Na, Sie haben doch jedenfalls 'en gewaltigen Brand!“



Zeitungswau (erkannt): „Sagen Sie mal, wie können denn die beiden Studenten da oben auf den Büffeltisch?“

„Ganz leicht: „Ach, die sollen noch nach Hause gebracht werden: die haben wir nur einlaßten, weil das Gastzimmer geräumt werden muß, bester gelegt.“

Dichtersgattin: „Das sind wercht in dir schon den großen Dichter, Adolar, es wünsch ich eine Kede von dir.“

Die Kette: „Ja, weil meinem Pferdchen der Schwanz ausgerissen ist!“

Blick in einen Großstadtkopf.

Bedroffener schlürft die Hausmannsfrau daher und sucht die Pflichten ab mit der Laterne.

Die Treppe drüben knarrt und poltert; dahinter ein Männerstreich in dummer Ferne.

Keruliche Wäschebüsche hängen dicht am Draht und regen leicht sich, gleich Gespenstern.

Jetzt flammt es auf — bald hier, bald da ein Licht, die Schatten ulken an den Milchglasfenstern.

Ein weicher Vorhang schlingend niederstinkt, dahinter sich in Schlaf ein Kindchen plappert;

Ein Stern aus fahlem Himmelsdämmer winkt, ein Braten brohelt und ein Teller klappert.

Dort in der Ecke tuschelt „sie“ mit ihm, und jemand pfeift: „Dann geh' ich nach Maxim.“

Invertraten.

„Es war nach 12 Uhr, als Sie nach Hause kamen, Anna! Ich habe Sie geholt!“

Dienstmädchen: „Das ist sehr traurig, Sie sollten gegen Ihre Schlaflosigkeit etwas thun!“

Bei der Schmiere.

Schauspieler: „Herr Direktor, darf ich um das Revertoire der nächsten Woche bitten?“

Direktor: „Wozu?“

Schauspieler: „Ich möchte wissen, welche von meinen Anzügen ich verwenden kann!“

Gut darin.

„Allo, meine Gnädige, wenn Sie mir die Hand zum Lebensbunde reichen, lege ich Ihnen drei Rittertüter zu Füßen. (Raus). Oder genügen Ihnen die nicht?“

„Die Güter wohl schon — aber der Ritter nicht.“

Unsere T entboten.

„Die Hans' schmedt arohartia. Wer hat sie denn zubereitet?“

„Die vorlezte Köchin hat sie gerupft, die letzte Köchin hat sie ausgekommen, ich habe sie gebraten und die letzte Köchin hat sie angerichtet.“

Galant.

Gast (der bemerkt, wie ein Ueberzühler-Marder mit seinem neuen Sommerüberzieher durchbrennen will): „Sie geflatten wohl, daß ich mir aus meinem Lieberzieher noch eine Cigarette herausnehme?“

Gefährliche Frage.

Doktor: „Sie sind offenbar sehr aufgeregt gewesen! Was war es denn für eine Aufregung?“

Patient (verflohen auf seine Gattin zeigend, leise): „Ach, dort sitzt s, Herr Doktor!“